

Edgar Einemann

Silicon Valley: Viel Licht, aber auch Schattenseiten

Beitrag für die Cebit-Beilage der Frankfurter Rundschau vom 20.3.2001

Ein Teil der Arbeit der letzten Jahre war geprägt durch den mühseligen Versuch, wissenschaftliche Arbeit und soziales Lernen mit dem Ziel zu verbinden, etwas von dem „Phänomen“ Silicon Valley zu begreifen: Fünf Aufenthalte in fünf Jahren, viele private Diskussionen mit „Einheimischen“, intensive Dialoge mit einem Stanford-Professor, Besuche von Konferenzen, Firmenkontakte, Recherchen im Internet, Studium vieler Bücher und Berichte, Lektüre von Zeitungen, Besuche in Museen, Betrachtung von Filmen, schließlich ein einjähriges Projekt mit Studenten. Intensive, mehr oder weniger systematische Empirie muss nicht zwangsläufig zu neuen Erkenntnissen führen – aber sie kann dazu beitragen, Trends zu beschreiben und richtige Fragen zu formulieren.

Die von der versammelten Silicon-Valley-Prominenz gesponserte „Santa Clara Valley Historical Association“ hat 1998 unter dem Deckmantel eines (wirklich ausgezeichneten und authentischen) Filmes über die Geschichte des Silicon Valley („A 100 YEAR RENAISSANCE“) die politische Botschaft verkündet: Die eigene Entwicklung wird als Analogie zur Renaissance gesehen, die technischen Revolutionen werden als Teil einer ökonomischen und gesellschaftlichen Revolutionierung der Welt interpretiert, Computer und Internet in den Kontext der Erfindung des Buchdrucks gestellt. Heute geht der Streit eher darum, ob wir in einer Phase der Jahrhundert- oder in einer der Jahrtausend-Veränderungen leben.

Inzwischen werden nicht nur Oberflächenphänomene, sondern auch Tiefenstrukturen des Erfolgsmodells Silicon Valley kommuniziert. Es hat sich herumgesprochen, das in einem unkonventionellen und pragmatischen Klima (geprägt von der Goldsuche bis hin zur Hippie-Kultur) Spitzenleistungen der Forschung mit Unterstützung von Risikokapitalisten in florierende Unternehmen umgesetzt wurden. In der Region erfolgte eine Ansammlung von Unternehmen der gleichen Branche („Clusterbildung“) mit einem durch hohe Lösungskompetenz geprägten Umfeld, deren multikulturell geprägten Mitarbeiter eine Orientierung auf globale Märkte realisieren. Die große Offenheit führt jenseits aller Konkurrenz zu Netzwerkstrukturen (Coopetition), die Kreativität und die Leistungsbereitschaft werden durch eine große Fehlertoleranz und Kapitalbeteiligungen gefördert, das verfügbare Geld und die Chance zum persönlichen Reichwerden sind wohl größer als überall sonst auf der Welt.

Inzwischen nähert sich auch im Ausland ein Teil der Wahrnehmung dem amerikanischen Niveau an: nach der Phase der grenzenlosen Bewunderung wird registriert, dass auch Weltklasse-Cluster ihre Probleme und keineswegs eine unbeschränkte Überlebensgarantie haben – schließlich ist das Ruhrgebiet ja heute auch nicht mehr das, was es einmal war. Für Spekulationen darüber, ob das Zeitalter der Biotechnologie, die mobile Kommunikation oder gar das eCommerce zu einem Teil oder ganz am Silicon Valley vorbeigehen und sich der neugierige Tourismus in Zukunft andere Pilgerstätten sucht, ist es sicherlich zu früh. Interessant ist aber ein Blick auf „Schattenseiten“, die im Silicon Valley selbst zumindest von einigen diskutiert, international aber weniger wahrgenommen werden.

Kritische Gesellschaftswissenschaftler sind weniger überrascht als manche Manager oder Informatiker, wenn die Marktwirtschaft kleinere Mangelerscheinungen zeigt. In Gründerzeiten wird viel investiert in der Hoffnung auf Erfolg – wenn sehr viele auf Teile des Kuchens hoffen, der aber insgesamt für alle zu klein ist, bleiben welche auf der Strecke. Derzeit ist vielleicht nur Platz für einen Internet-Shop für Haustiernahrung – dann gibt es Pleiten und/oder Fusionen. Der Verkauf von Kleidung über das Internet wird vielleicht von den Konzernen der alten Ökonomie erledigt – und der neue Internet-Laden versenkt hunderte von Millionen. Vielleicht gibt es weniger Goldminen als vermutet oder die Erschließung neuer Ölquellen dauert zu lange – und schon müssen die exponentiellen Wachstumsraten in den Business-Plänen korrigiert werden und der von Phantasie beflügelte Börsenwert eines Unternehmens sinkt um 70, 80 oder gar 90 Prozent. Kapitalvernichtung, Pleiten und Kapitalkonzentration sind Phänomene, die nun auch im Zusammenhang mit dem Vorzeigeprojekt Silicon Valley diskutiert werden.

Zunehmend platzt auch die Illusion, dass der Erfolg der Ökonomie grenzenlos gut ist für die Menschen, die in der realen Region Arbeiten und Leben wollen oder müssen. Im Silicon Valley gibt es zumindest eine Spaltung der Arbeits- und Lebenskulturen. Die immer wieder beschriebene Symbiose von Arbeiten und Leben in dem Sinne, dass rund um die Uhr ohne Urlaub gearbeitet, kommuniziert und sehr viel Geld verdient wird, gilt bei genauerem Hinsehen nur für eine kleine Minderheit. Auch in dieser Gruppe, die ihren Lebensstil ausweislich allerhöchster Scheidungsraten mit zumindest partiellen Beziehungsverlusten bezahlt, gibt es inzwischen Umorientierungen: man hört, dass die Bereitschaft zum Verzicht auf Arbeitseinkommen zugunsten von Unternehmensbeteiligungen angesichts der Unsicherheiten zunehmend an Popularität verliert. Völlig ignoriert wird häufig, dass das viele Geld nicht gedruckt wird, sondern die Produktion in Fabriken stattfindet: mit vielen Beschäftigten, die wenig Geld verdienen. Nun soll man nicht das Bild der ausgebeuteten proletarischen Massen bemühen, aber: über 40% der Bevölkerung im Silicon Valley sind Lateinamerikaner, Asiaten oder Afro-Amerikaner, die insbesondere im Süden und im Osten des Silicon Valley wohnen – und da hätten die Michelle Pfeiffers (Kinofilm „Dangerous Minds“) in Gegenden wie Palo Alto East viel zu tun. In diesen Teilen des Valleys gibt es Jahreseinkommen von 17.000 Dollar, die ständig steigenden Lebenshaltungskosten haben für eine vierköpfige Familie zu einer „Armutsgrenze“ von 53.000 Dollar geführt – ein Lehrer fängt mit 38.000 Dollar an. Die Preisentwicklung ist dafür verantwortlich, dass sich auch die überwiegend weiße Mittelschicht keineswegs im Reichtum sonnen kann. Die Betriebsbezogenheit vieler Rentenregelungen wird inzwischen als Mobilitätsbarriere erkannt (Rentenansprüche entfallen teilweise bei Betriebswechsel), und die schwach entwickelte Krankenversicherung (nur wenige Beschäftigte sind voll versichert, ein Teil versichert sich immerhin gegen einen Teil des Risikos) macht ernsthaftere Erkrankungen auch für die „Reicheren“ zu einem erheblichen ökonomischen Problem.

Der sehr betriebswirtschaftlich orientierte Stanford-Professor William Miller betont immer wieder die guten Lebens- und Umweltbedingungen als zentralen Standortfaktor – auch hier mehren sich im Silicon Valley die Fragezeichen. Die Belastung von Grundwasser und Luft sind teilweise bedenklich, das kalifornische Schulsystem ist qualitativ im unteren Fünftel aller US-Bundesstaaten angesiedelt, in der immer längeren Rushhour steht man in Ermangelung eines ausgebauten Systems für den öffentlichen Personen-Nahverkehr häufig stundenlang mit dem Auto

im Stau, und die im Kern des Valley unbezahlbaren Mieten und Immobilienpreise erzwingen teilweise mehrstündige Anreisen zur Arbeit.

Aktivitäten von Unternehmen stoßen an gesellschaftliche Grenzen. So gibt es im Mission District in San Francisco Proteste gegen die Verdrängung von „alter Ökonomie“ mit ihren Jobs und traditionellen Anwohnern durch neue Unternehmen, denen die Zerstörung gewachsener Strukturen und bezahlbarer Mieten zugeschrieben wird – in der City werden derzeit Büromieten von 115 Dollar pro square foot gezahlt. Silicon-Valley-Gemeinden verbieten inzwischen in speziellen Gebieten weitere Gewerbeansiedlungen, in Santa Cruz wird inzwischen darüber diskutiert, ansiedlungswillige Firmen zum Bau von „Werkswohnungen“ zu verpflichten, um den Kollaps zu vermeiden. Der anhaltende Ansturm von Unternehmen und Risikokapital stellt die Gemeinden vor das Problem, in den nächsten 5 Jahren den Neubau von mindestens 1 Millionen Wohnungen zu organisieren – damit stellen sich zugleich neue Aufgaben für die Raumplanung, die eine weitere Zersiedelung mit zunehmenden Verkehrs- und Umweltproblemen vermeiden muss. Die Politik ist auch im Silicon Valley gefordert, wenn es sie denn gäbe und sie umsetzbar wäre. Das Joint Venture Silicon Valley Network in San José bemüht sich um Bestandsaufnahmen und Vorschläge, die ABAG koordiniert in Oakland die Valley- Gemeinden – es gibt sozialen Sprengstoff, den zu entschärfen nicht einfach ist.

Fazit: Silicon Valley ist wirtschaftlich und „klimatisch“ (im doppelten Sinn) sicherlich eine der interessantesten und angenehmsten Regionen dieser Welt – aber alle Euphorie darf nicht zum Übersehen der Schattenseiten und Strukturprobleme führen, die wohl anders, aber vielleicht nicht grundsätzlich anders sind als anderswo.